

„Trödler des Unbegreiflichen“

Die Schriftsteller und ihr Streit im deutschsprachigen Exil

Von Wolf Scheller

Das Exil war sein Schicksal. Davon ist er zeit seines Lebens nicht losgekommen. Hans Sahl, aus Dresden gebürtig, gehörte zu jenen brillanten Intellektuellen, die bereits im geistigen Leben der Weimarer Republik eine Rolle spielten, vor den Nazis fliehen mußten und als ungeliebte Heimkehrer in der Bundesrepublik lange vergessen blieben. Erst in seinen letzten Lebensjahren, die der fast erblindete Autor in Tübingen verbrachte, wurde er mit Preisen überschüttet, wurden seine Gedichte und Romane neu aufgelegt. „Wir sind die Letzten“, hieß eine Gedichtsammlung, die 1941 erschien, in der sich dieser „Trödler des Unbegreiflichen“, wie er sich nannte, als Moralist und Wahrheitsfanatiker von hohen Graden zu erkennen gab. Es waren Eigenschaften, die Sahl bis ins hohe Alter zu eigen waren, ihm aber auch immer wieder zu schaffen gemacht haben. Es ging ihm auch nach der Wende, nach der Selbstauflösung der Sowjetunion, nach dem Untergang des Ostblockkommunismus, um irdische Gerechtigkeit, um individuelle Freiheit, um historische Wahrheit. Im amerikanischen Exil der dreissiger und vierziger Jahre hatte Sahl die Unbarmherzigkeit dieser Debatte unter den Emigranten fürchten gelernt. Aber er ließ sich davon nicht aus der Fassung bringen. Er verurteilte die blutige Diktatur Stalins ebenso wie das Terrorregime der Nazis. Das machte ihn untragbar für die Dichter-Kollegen Brecht, Seghers, oder den „rasenden Reporter“ Egon Erwin Kisch, dem die blödsinnige Bemerkung zu verdanken ist: „Stalin denkt für uns.“

Da wollte Sahl im fernen New York nicht mehr mitspielen. Brecht warf ihn im Streit aus seiner Wohnung. Sahl fand sich mit Alfred Döblin, Joseph Roth, Hermann Kesten und Walter Mehring schließlich auf der anderen Seite der Barrikaden wieder. Noch im Alter hat er immer wieder nach den Gründen für Brechts Verrat an der Wahrheit gefragt. Er hat die Parteilichkeit auch der anderen, von Becher, Kantorowicz, Marchwitza oder Uhse nie verstanden. Dieses Ausklammern der Wahrheit über Stalins mörderische Politik, über seine Verbrechen. Wie war es möglich, daß sich so viele bedeutende Schriftsteller – wie Brecht oder auch Feuchtwanger – auf die Lohhudelei des roten Diktators einließen? In seinen Erinnerungen schrieb Sahl nach dem Zerwürfnis mit der Partei, deren Mitglied er nie gewesen war: „Ich war meinem Gewissen gefolgt. Ich hatte getan, was ich mir schuldig war.“

In seinem Tagebuch hatte Klaus Mann 1938 notiert: „Der Sahl zu Tisch. Lange Unterhaltung über amerikanische Possibilitäten...Was soll man den ratlosen Menschen raten?“ In seinem großen Exilroman „Die Wenigen und die Vielen“ heißt es bei Sahl: „Alle Menschen, die es ehrlich meinen, sind ratlos.“

Hans Sahl hatte im Berlin der „Roaring Twenties“ seinen Weg als Journalist und Feuilletonist begonnen, als Film- und Theaterkritiker. Die hilflosen Literatendebatten an den Cafétischen des frühen Exils in Zürich, Prag, Paris oder Amsterdam machten ihm kenntlich, wie zerrissen, wie hoffnungslos und zerfasert die Emigration in Wahrheit war. Man hatte keinen Glauben mehr, keine Sicherheit. Die Selbstmorde häuften sich, und jetzt stand er wegen seines Beharrens auf der Wahrheit auch noch als „Verräter“ da. „Erfolg ist Mißverständnis“, hatte Tucholsky geschrieben. Aber Sahl hatte überhaupt keinen Erfolg. Mühsam genug hielt er sich mit dem Schreiben von Nachrufen und dem Übersetzen amerikanischer Autoren über Wasser. Er wurde zu einer Art Kulturvermittler. Und wen machte er nach dem Krieg nicht alles bekannt in Deutschland! Arthur Miller und Thornton Wilder, Tennessee Williams und John Osborne. Im Exil entstanden auch seine Theaterstücke, Erzählungen, die er in den fünfziger Jahren vergeblich in Deutschland unterzubringen versuchte. Doch die Verlage waren nach dem Krieg vornehmlich an der sogenannten Kahlschlag-Literatur interessiert. Sahl las bei der „Gruppe 47“, die ihn aber mißtrauisch bis reserviert aufnahm. Die 47ziger wollten nichts von denen wissen, die schon in Weimar reüssiert hatten. Außerdem war Sahl jemand, der nicht in den Appeasement-Chor zu DDR und Ostblock-Kommunismus einstimmen wollte. Mit 87 Jahren – 1989 – ließ er sich endgültig in der Bundesrepublik nieder, in Tübingen. Der Luchterhand-Verlag kümmerte sich nach seinem Tod 1993 um eine Gesamtausgabe seines Werks. In seinem Exilroman „Die Wenigen und die Vielen“ heißt es: „Wie er so dahin schritt, sich mit Armen und Beinen einen Weg bahnd, glich er einem Schiffbrüchigen, der an eine unbekannte Küste gespült worden ist und sich verwundert umsieht: Wo bin ich?“

Das haben sich damals viele der rund 1500 bis 2000 Schriftsteller gefragt, die zwischen 1933 und 1945 Deutschland verlassen mußten. Etwa 180 flüchteten in die Schweiz und wurden hier nicht selten von den eidgenössischen Behörden unwürdig behandelt. Thomas Mann, der vergleichsweise mild aufgenommen wurde, schrieb nach dem ersten Jahr im Schweizer Exil an Rudolf Kayser: „Zu diesem Land wage ich Ihnen nicht, Mut zu machen. Es ist vielleicht das (...) den Ausländern abholdeste von allen.“ In der Öffentlichkeit freilich erwies er dem Gastland seine Reverenz: „Worauf es ankommt, das ist die Gesinnungshöhe eines Volkes: seine Bildung in dem nie zu veraltenden Sinn dieses Wortes; seine Fähigkeit zur Freiheit; seine Anteilnahme an der Ehre der Menschheit, seine Willigkeit zum Dienste an ihr. Und weil es auf diese Dinge ankommt und nicht aufs Kolossale, darum ist die Schweiz der Welt lieb und wert...“

„So einsam wie in der Schweiz kann man nicht bald irgendwo sein“, schrieb Robert Musil nach drei Jahren im Schweizer Exil und wenige Monate vor seinem Tod: „Täglich zu erfahren, daß dem Landesgeiste alles, was nicht schweizerisch ist, recht eigentlich überflüssig vorkommt, deckt auf die Dauer alle Unternehmungslust mit nasser Asche zu, die spirituelle wie die materielle...“ Der zu Lebzeiten unter dem geringen Interesse der literarischen Öffentlichkeit an seinem großen Roman „Der Mann ohne Eigenschaft“ leidende Autor war für die

Eidgenossen anders als der großbürgerliche Nobelpreisträger Thomas Mann ein unbeschriebenes Blatt, einer von den vielen Emigranten aus dem benachbarten Reich, bei denen man ständig auf der Hut sein mußte, daß sie dem Schweizer Staat nicht zur Last fielen. Man versteht im Nachhinein, daß das Verhältnis zwischen Mann und Musil eher kühl bis reserviert blieb.

Hans Mayer, Else Lasker-Schüler oder Stephan Hermlin – sie alle fanden in der Schweiz vorübergehend Zuflucht, Schriftsteller, die man höchst widerwillig und oft nur auf Zusehen hin im Lande duldete. Das Verbot jedweder politischen Betätigung, auch ein generelles Arbeitsverbot, waren wichtige Bestandteile der restriktiven Schweizer Asylpolitik. Die Emigranten litten aber nicht nur unter der moralischen Verrohung der Schweizer Behörden. Sie litten auch unter den für das literarische Exil jener Jahre typischen ideologischen Grabenkämpfen. Die wenigen, die wie Hans Sahl oder Hermann Kesten zurückkehrten, haben hier vergeblich auf eine Versöhnung gehofft. Damit hätte gleich nach der Befreiung begonnen werden müssen. Noch heute sind die vom Schicksal des Exils zumeist doch schon hart genug Betroffenen im allgemeinen Sprachgebrauch „noch immer keine Deutschen, sondern schlichtweg ‘Juden’“.

„Emigranten fallen leicht aus der Zeit heraus,“ hieß es. Wahr ist, daß Emigration und Exil in Deutschland bis heute nicht auf größeres Interesse stoßen. Allenfalls in den Siebziger Jahren erhielt die Exilforschung vorübergehend neue Impulse, was aber von der breiteren Öffentlichkeit kaum registriert wurde. Heinrich Böll sprach von „unbewältigbaren Verständigungsschwierigkeiten“ zwischen den Remigranten und den Hiergebliebenen. Das ging zurück auf Äußerungen des konservativen Schriftstellers Frank Thieß, der unmittelbar nach Kriegsende die Ansicht vertreten hatte, für gute Deutsche wäre es eine Ehrenpflicht gewesen, auch in harten Zeiten nicht aus „den Logen und Parterreplätzen des Auslandes der deutschen Tragödie zuzuschauen“. Thomas Mann erwiderte darauf, „ein Geruch von Blut und Schande haften doch allem an, was nach 1933 in Deutschland geschrieben worden“ sei.

Hans Sahl und andere Autoren des deutschsprachigen Exils haben wiederholt berichtet, wie isoliert sie als Emigrant gelebt haben. Es war vielfach auch eine „innere Isolierung“, „Exil im Exil“, wie Sahl es genannt hat. Die Kämpfe und Abgrenzungen innerhalb des intellektuellen Exils erhöhten für viele den Leidensdruck in der Fremde. Es ging um nicht weniger als um die Frage, wie es künftig in und mit Deutschland weitergehen sollte. Hitler war weg, Stalin aber war geblieben, und für viele Exilierte war es völlig unvorstellbar, nach der Flucht aus der braunen Diktatur nun unter die Fuchtel einer roten zu geraten. Wer Kritik am Marxismus geübt hatte – wie etwa Helmuth Plessner in seiner Studie „Das Schicksal des deutschen Geistes am Ausgang seiner bürgerlichen Epoche“, der geriet bei den Apologeten Stalins schnell in den Verdacht des Abweichlertums. Bei Hans Sahl etwa gibt es zwei Schlüsseljahre in seiner Biographie. 1937 ist das erste: Damals weigerte sich der Pariser Exilant, eine Resolution des „Schutzverbandes der deutschen Schriftsteller“ zu unterschreiben, die sich gegen das angeblich durch Goebbels ferngesteuerte „Tagebuch“ von Leopold Schwarzschild wandte. Dann das Jahr 1989. Nach dem Fall der Mauer gewann Sahl auch im anderen Teil Deutschlands ein Publikum zurück, das den Autor wegen seiner Glaubwürdigkeit schätzte.

Ähnliche Kapitel finden sich in der Biographie Hermann Brochs, dessen letzte Lebensjahre von Exil, Einsamkeit und Todesahnung gezeichnet sind. Broch war 1938 über England in die USA geflohen, lebte seither in New York, Princeton und in New Haven, in erbärmlichen Umständen, in ewiger Geldnot und weitgehend isoliert sowohl vom deutschsprachigen als auch vom amerikanischen Kulturbetrieb. Dazu kam die Angst vor den Folgen des beginnenden Koreakrieges. Broch hatte die Sorge, die Sowjetunion könnte das amerikanische Engagement in Asien nutzen, um Westeuropa zu überrollen. Die Nachkriegszeit war zu Ende. Es begann die Zeit des Kalten Krieges, in dem sich das Exil sogleich spaltete – und die ideologischen Fehden von einst in alter Unversöhnlichkeit wieder aufnahm.

Die politischen Zwistigkeiten, die das Exil überschattet hatten, wurden von der Öffentlichkeit nach dem Krieg kaum wahrgenommen. Es gab Gewinner und Verlierer, Verfolger und Verfolgte. Der Kalte Krieg setzte nur den ideologischen fort, der in den Cafés von Amsterdam und Paris seinerzeit begonnen hatte. In der alten Bundesrepublik waren die tonangebenden Intellektuellen vor allem damit beschäftigt, sich mit den Verbrechen der Nazis auseinanderzusetzen. Die Unmenschlichkeit und den Terror im Gulag Stalins nahmen sie nicht zur Kenntnis oder beschönigten ihn. Zu Beginn der 90ziger Jahre forderte Hans Sahl, es sei höchste Zeit, endlich „eine Ehrenerklärung derjenigen vorzunehmen, die bereits vor fünfzig Jahren im Exil die Perestroika vorwegnahmen und einen Zweifrontenkrieg gegen den Totalitarismus führten, sowohl gegen den von links als auch gegen den von rechts“. Und selbstkritisch bekannte er an anderer Stelle, die Geschichte seiner Generation „ist die Geschichte vom Aufstieg und Verfall einer Idee, die sich als Utopie herausstellte. Der Traum von der klassenlosen Gesellschaft, der uns junge Menschen im Denken und Handeln bewegte“.